

# INSOS

Das Magazin

August 2015 – Nr. 47



## Mit inklusiven Projekten unterwegs in die Zukunft

ab Seite 2

Seite 16 **Neue Kolumne zu rechtlichen Fragen**

Rechtsanwalt Hans-Ulrich Zürcher erklärt, wann Beiträge an Weiterbildungen zurückbezahlt werden müssen.

Seite 17 **In der Politik werden Weichen gestellt**

Dieses Jahr kommt Bewegung in die Behindertenpolitik. Einige Geschäfte betreffen auch die Institutionen.

# Liebe Leserin, lieber Leser

«Zukunft gestalten» – hinter dem Titel des diesjährigen INSOS-Kongresses steckt die feste Überzeugung von INSOS, dass wir als Branche die Zukunft nicht einfach auf uns zukommen lassen dürfen, sondern sie aktiv mitgestalten wollen. Dafür müssen wir gut vernetzt sein, am gleichen Strick ziehen und die anstehenden Herausforderungen gemeinsam, offen, kreativ und aktiv anpacken. Gerade in Zeiten, in denen zunehmend von Effizienz, Benchmarking und Kostendruck die Rede ist, sind neue Ideen, eine selbstbewusste Haltung und der Mut gefragt, unkonventionelle Wege zu beschreiten.



Dass Institutionen bereits heute die Zukunft bewusst gestalten, wird im aktuellen INSOS-Magazin deutlich. Die Beispiele zeigen auf eindrückliche Weise, dass viele von ihnen längst neue Wege beschreiten – gemeinsam mit den Menschen mit Behinderung. Abstrakte Begriffe der UN-BKR wie Inklusion, Teilhabe und Autonomie werden dort gelebt und nach aussen wie nach innen be-greif-bar.

Auch INSOS Schweiz agiert anstatt zu reagieren. Gerade im Bereich der nationalen Behindertenpolitik, beruflichen Integration oder Bildung des Fachpersonals gilt es, Entwicklungen früh zu beeinflussen – indem wir sie genau verfolgen, in den richtigen Gremien und Arbeitsgruppen mitwirken und politisch Einfluss nehmen.

Freundliche Grüsse

Peter Saxenhofer  
Geschäftsführer INSOS Schweiz

## Inhalt

### 2 Editorial

### 16 Rechtsberatung

### 17 Politik: Wichtige Weichen werden gestellt

### 19 Präsidentin Marianne Streiff: «Selbstbestimmt und selbstbewusst»

### 20 Veranstaltungen 2015

### Im Fokus Zukunft gestalten

### 3 GDI-Studie beleuchtet die Zukunft

### 4 Soziologe Ueli Mäder: «Freche und irritierende Ideen sind gefragt»

### 6 Stiftung Züriwerk: «Hier gehören wir einfach dazu»

### 9 Gastro hoch vier

### 10 Partizipation leben

### 12 Gemeinsam auf zu neuen Ufern

### 14 Ein Handbuch für mehr Partizipation

# GDI-Studie beleuchtet die Zukunft

**Wo stehen die Wohnheime im Jahr 2035? Und mit welchen Problemen werden Menschen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert sein? Die Autorinnen der GDI-Studie «Menschen mit Behinderung in der Welt 2035» wagen eine Prognose.**

Die 2015 publizierte Studie «Menschen mit Behinderung in der Welt 2035» des Gottlieb Duttweiler Instituts zeigt, wie technologische und gesellschaftliche Trends den Alltag von Menschen mit Beeinträchtigung und die Arbeit der Institutionen verändern werden. Die Studie postuliert für 2035: 1. Behindert sein wird normaler. 2. Barrieren im öffentlichen Raum verschwinden. 3. Neue Wohnformen entstehen zwischen Heim und Daheim. 4. Technologie flexibilisiert die Pflege (Care Tech). 5. Der Arbeitsmarkt wird solidarischer – und härter. 6. Neue Inklusionsansätze reformieren die Bildungswelt.

### Durchlässigere Wohnformen

2035, so die Studie, werden neue Wohnmodelle wie Mehrgenerationenhäuser, gemeinschaftliche Wohnungen und Siedlungen (Co-Housing) oder betreute WGs Alternativen zu den Wohnheimen eröffnen. Die Grenzen zwischen öffentlich und privat sowie stationär und ambulant verschwimmen, die Wohnwelten werden durchlässig. Zwischen Heim und Daheim gibt es neue Zwischenstufen – mit Services nach Bedarf. Etablierte Betreuungsinstitutionen müssen sich wandeln, betonen die Autorinnen,

und sich entsprechend den neuen Bedürfnissen öffnen. Denn die Selbstständigkeit der Menschen wird dank intelligenter Systeme (z.B. Internet, Siri oder die smarte Medikamentenschachtel Liif) zu- und das Interesse an Heimplätzen abnehmen. Menschen mit schweren Beeinträchtigungen werden jedoch weiterhin vollumfängliche Betreuung benötigen.

### Polarisierter Arbeitsmarkt

Der Leistungsdruck auf dem Arbeitsmarkt wird, so die Studie, aufgrund rasanter technologischer Entwicklungen und steigendem Wettbewerbsdruck massiv zunehmen. Globale Grossunternehmen werden die Leistungsfähigsten anwerben. Die Folgen für Menschen mit Behinderung hängen von ihren individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten ab. Die Studie geht jedoch davon aus, dass es weiterhin KMU gibt, die bewusst auf Solidarität und lokale Wertschöpfung setzen und Menschen, die langsamer arbeiten, Arbeit bieten. Menschen mit schwerer Behinderung werden weiterhin im geschützten Rahmen arbeiten.

<http://gdi.ch/de/studien>

Barbara Lauber

## «Freche und irritierende Ideen sind gefragt»

**Behinderteninstitutionen zwischen UN-Behindertenrechtskonvention und Spardruck sowie eine Gesellschaft zwischen Inklusion und Profitdenken: Ueli Mäder, Professor für Soziologie an der Universität Basel, sagt im Interview, was ihn zuversichtlich und was eher nachdenklich stimmt für die Zukunft.**

### Herr Mäder, wie sieht die ideale Behinderteninstitution im Jahr 2035 aus?

Ich stelle mir eine breite Palette an unterschiedlichen Möglichkeiten für Menschen mit Behinderung vor. Das Zuhause wohnen, allein, zu zweit oder in der Ursprungsfamilie, ambulant gestützt durch begleitende Angebote; gemischte Wohngruppen, zum Beispiel Wohngemeinschaften, in denen auch ein bis zwei Menschen mit Behinderung leben; aber auch eine Heimform, wo Menschen mit Behinderung zusammenleben, mit viel Raum für Kulturelles wie Musizieren oder Theater spielen. Erwerbstätigkeiten stelle ich mir sowohl intern wie extern vor. Wichtig scheint mir, dass diese in menschlichen Rhythmen ausgeübt werden können, ohne dass immer mehr Tempo verlangt und kontraproduktiver Stress verursacht wird.

**Befürchten Sie wie die Autoren der Studie «Menschen mit Behinderung 2035» (vgl. S.3), dass Menschen mit Behinderung zunehmend unter Leistungs- und Normierungsdruck geraten?**

Ja, das ist eine reale Befürchtung. Ich weiss von Kolleginnen und Kollegen im Behindertenbereich, dass sie bereits heute weniger Zeit haben für Pausen und für Gespräche. Es wird mehr Produktivität verlangt. Seit Ende der 80er Jahre das politisch-liberale Verständnis durch ein finanzgetriebenes überlagert wurde, huldigen wir noch mehr dem Geld und dem Markt. Das dürfte weiter zunehmen. Und das prägt uns alle, in allen Lebensbereichen: unser Denken, unsere Haltung, unsere Handlungen. Damit einher gehen normierte Vorstellungen, was wie funktionieren muss. Man reagiert ablehnend oder genervt auf alles, was nicht genügend Output verspricht, nicht

**«Mit Abweichungen können heutige Jugendliche besser umgehen als wir Alten.»**

vordergründig nützlich, nicht perfekt ist. Ich erinnere mich an einen Aufsatz einer Maturandin, die fragte, wieso Alte ausgerechnet zu Stosszeiten Tram fahren – sie könnten doch ein späteres nehmen.



Das finanzgetriebene Normdenken erachtet Soziologe Ueli Mäder als erschwerend für die Inklusion. | Foto: zvg

**Inklusion hingegen bedingt eine Offenheit der Gesellschaft für das Andere, die Vielfalt. Wie könnten Behinderteninstitutionen helfen, diesem Normdenken entgegenzusteuern?**

Ich stelle fest, dass sinnliche Erfahrungen helfen. Wenn man in Begegnung kommt mit Menschen mit einer Beeinträchtigung und sieht und spürt, wie diese Menschen den Alltag angehen und das Leben sehen, dann macht das nachhaltig Eindruck – weil es das Herz berührt. Das hilft mehr als Zahlen und Argumente. Solche Begegnungen zu ermöglichen und zu fördern, kann viel auslösen.

**Die kantonalen Sparmassnahmen stellen Bestrebungen hin zu Partizipation, Autonomie und Inklusion in Frage. Welche Möglichkeiten sehen Sie für die Institutionen trotz knapper werdender Finanzen?**

Ich finde es wichtig, nicht nur zu verteidigen und aufs Sparen zu reagieren, sondern proaktiv loszudenken: Was wollen wir? Wie stellen wir uns die Zukunft vor? Es dürfen auch freche, eigenwillige, auf den ersten Blick irritierende Ideen und Vorschläge sein, die mit einem gewissen Selbstverständnis eingebracht werden – ohne gleich auf der ökonomischen Ebene zu argu-

mentieren. Ausgaben im Sozialbereich müssen nicht rentieren. Wir müssen uns für mehr Lebensqualität von Menschen mit Behinderung einsetzen. Punkt. Hingegen dürfen wir ruhig offensiver auf die finanziellen Zusammenhänge im sozialen Bereich hinweisen. Der Geschäftsbericht 2014 des Bundesamts für Sozialversicherungen zeigt: Die Ausgaben haben nur absolut zugenommen. Der relative Anteil am Bruttoinlandprodukt ist seit zehn Jahren tendenziell rückläufig. Obwohl die Gesellschaft reicher wird, nimmt die Bereitschaft ab, Geld für Soziales zur Verfügung zu stellen. Ich habe den Eindruck, dass das

fast niemand bemerkt, weil der Spardiskurs so dominant ist.

**«Der relative Anteil der sozialen Ausgaben am Bruttoinlandprodukt ist seit zehn Jahren tendenziell rückläufig. Darauf dürfen wir offensiver hinweisen.»**

**Gibt es auch Tendenzen, die Sie zuversichtlich stimmen in Sachen inklusivere Gesellschaft?**

Die pluralistischere Gesellschaft kann ein Vorteil sein. Heute können Männer zum Beispiel fünf Ohrringe tragen, ohne dass es provoziert. Diese grössere Toleranz gegenüber individuellen Identitäten kann helfen bei der Inklusion von Menschen mit Behinderung. Heutige Jugendliche sind weiter als wir Alten im Wahrnehmen und Zulassen von Abweichungen und Widersprüchen. Dazu kommt, dass in der pluralistischen Gesellschaft kein Mensch voll integriert ist. So wie der Soziologe Georg Simmel einmal über Fremde geschrieben hat, die «sowohl draussen als auch drinnen sind», sind wir heute alle ein wenig draussen und drinnen.

Interview Barbara Spycher

# «Hier gehören wir einfach dazu»

**Leben unter Menschen ohne Behinderung, mitten in einem neuen städtischen Quartier: Das ermöglicht Züriwerk seit Juni 40 Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung oder Mehrfachbeeinträchtigung. In Zürichs Norden hat die Stiftung von einer Genossenschaft 14 Wohnungen sowie Atelierräume gemietet – und ist überrascht, wie schnell und unkompliziert der Austausch mit den Quartierbewohnern zustande kam. So früh so viel Inklusion, das hätte niemand erwartet.**

Edith Wüest stützt ihre Arme aufs Balkongeländer und lächelt breit: Wohnblöcke, wo sie auch hinschaut, 13 insgesamt. Dreht sie sich nach links, sieht sie die Kräutertöpfe auf dem Balkon ihres Nachbarn, der ihr die Lampe über dem Ess-tisch montiert hat. Ein Blick nach

Edith Wüest seufzt zufrieden: «Ich find's schön hier. Ich bin definitiv kein Landei.» Deshalb griff sie sofort zu, als die Stiftung Züriwerk ihr die Chance bot, ihr Studio im ländlichen Bubikon gegen die kleine Wohnung in Zürich einzutauschen. Damit gehört Edith Wüest (vgl. Titelbild) nun zu den über 1000 Menschen, die das neue Quartier auf dem Hunziker Areal bewohnen.

**Offen, hilfsbereit, interessiert**  
14 Wohnungen, verteilt auf verschiedene Wohnblöcke, hat Züriwerk von der Genossenschaft «mehr als wohnen» gemietet. Seit Anfang Juni leben dort 40 Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung oder Mehrfachbeeinträchtigung, entweder alleine in Studios

oder in WGs mit unterschiedlich intensiver Begleitung. Einige der Bewohnerinnen und Bewohner ar-

**«Kontakte kommen wie von selbst zustande. Das habe ich so nicht erwartet.»**

Christoph Meier, Stiftung Züriwerk

beiten in einem der Züriwerk Ateliers mitten im Quartier, die anderen arbeiten auswärts – wie Edith Wüest, die halbtags in der nahen Werkbar von Züriwerk Sandwiches verkauft.

«Wir fühlen uns schon jetzt als selbstverständlicher Teil dieses Quartiers. Hier gehören wir einfach dazu», sagt Petra Wittwer, Bereichsleiterin Wohnen Zürich. >

**«Wir fühlen uns als selbstverständlichen Teil dieses Quartiers; keiner gibt uns das Gefühl, anders zu sein.»**

Petra Wittwer, Stiftung Züriwerk

rechts zeigt, dass die Nachbarin auf ihrem Balkon Kleider zum Trocknen aufgehängt hat. Und vis-à-vis, keine zehn Meter entfernt, der nächste Wohnblock mit vielen Fenstern, Einblicke in andere Leben.



## «Die grosse, barrierefreie Nähe zu den Quartierbewohnern und Kunden ist wertvoll.»

Erich Krebs, Stiftung Züriwerk

«Keiner gibt uns das Gefühl, anders zu sein.» Und Christoph Meier, Geschäftsbereichsleiter Wohnen, ergänzt: «Wir haben uns darauf eingestellt, Impulse für Begegnungen im Quartier zu geben. Doch womöglich werden wir diese gar nicht brauchen.» Die Menschen im Quartier seien offen, hilfsbereit und interessiert. «Kontakte kommen wie von selbst zustande. Das habe ich so nicht erwartet.»

### Privatheit nach Mass

Seit Juni wohnt auch Silvia Huber auf dem Hunziker Areal, in einer morgens und abends betreuten WG. Zur Wohnung gehören eine Küche, ein Wohnzimmer sowie vier «Wohncluster». Ein Cluster beherbergt zwei Zimmer für je eine Person, eine Teeküche sowie ein Badezimmer. «Diese Wohnraumgestaltung ermöglicht den Bewohnenden mehr Privatsphäre», sagt Christoph Meier. «Wer allein sein will, bleibt in seinem Cluster. Und wer Gesellschaft sucht, findet sie

## «Die Zusammenarbeit mit der Zürcher Genossenschaft mehr als wohnen ist für beide Seiten ein Glücksfall.»

Christoph Meier, Stiftung Züriwerk

in den gemeinsam genutzten und eingerichteten Wohnräumen.» Silvia Huber verbringt ihre Zeit gerne bei ihren Meerschwinchen in ihrem Wohncluster: «Dort habe ich meine Ruhe, ich mag keinen Tru-

bel.» Kontakt mit anderen Hausbewohnern hat sie trotzdem. Oft wird sie im grossen Treppenhaus von jemandem angesprochen. «Die fragen dann, wies mir geht. Und so reden wir eben ein bisschen zusammen», erzählt sie.

### Kompetente Teilhabe als Ziel

Die Arbeit der Stiftung Züriwerk orientiert sich am Konzept der Funktionalen Gesundheit resp. am Ziel der «kompetenten Teilhabe», welche die grösstmögliche Selbstbestimmung und Selbständigkeit der Bewohnenden anstrebt. Die Integration in die Genossenschaft «mehr als wohnen», betont Petra Wittwer, ebne dafür den Weg – selbst für Menschen mit Mehrfachbeeinträchtigung und grossem Pflegebedarf. «Einer unserer Klienten sitzt stundenlang am Fenster und beobachtet das Leben draussen», erzählt sie. «Dadurch wird auch er Teil dieses Quartiers.» Zudem brauche er in Begleitung nur mit dem Lift ins Parterre zu fahren und nach draussen zu rollen, und schon sei er unter Menschen.

### Ateliers mitten im Quartier

Auch die Arbeit in den Ateliers fördere die Teilhabe von Menschen mit starker Beeinträchtigung, sagt Erich Krebs, Geschäftsbereichsleiter Ateliers. Die hellen Räume mit 30 Plätzen und grossen Fenstern liegen im Parterre an einer belebten Gasse und bieten Ein- wie Ausblick. «Diese barrierefreie Nähe zu den Quartierbewohnern und Kunden ist wertvoll und macht transparent, wie hier gearbeitet wird», sagt

Krebs. Zudem sorgten Dienstleistungen wie der Recycling-Service für regelmässige Kontakte mit den Menschen im Quartier.

### Ein Glücksfall für beide Seiten

Den neuen Standort hat Züriwerk gesucht, weil ein Wohnhaus in Wollishofen wegen mangelnder Pflegeinfrastruktur aufgehoben wurde und der Kanton der Stiftung 20 zusätzliche Plätze bewil-

## «Ich finds schön hier. Ich bin Städterin und definitiv kein Landei.»

Edith Wüest, Bewohnerin

ligte. Die Zusammenarbeit mit der Wohnbaugenossenschaft bezeichnet Christoph Meier als «Glücksfall für beide Seiten»: «Sie kann 14 Wohnungen dauerhaft vermieten. Und Züriwerk braucht nicht in einen teuren Neubau mit aufwändiger Infrastruktur zu investieren.»

### Umfassendes Serviceangebot

Wo es möglich ist, übernehmen Mitarbeitende mit Beeinträchtigung von Züriwerk das Waschen und die Zimmerreinigung. Und ist das Kochen von Mahlzeiten erforderlich, erledigt dies neu eine Fachperson Wohnhaushalt. «Mit diesen Angeboten sowie mit der Nachtwache können wir einen umfassenden Service wie im klassischen Wohnheim bieten», sagt Meier. «Doch dank der dezentralen Struktur sind mehr Selbstbestimmung und Autonomie möglich.»

[www.zueriwerk.ch](http://www.zueriwerk.ch)

Barbara Lauber



«8610 am See»: Morgendliche Ruhe vor dem Sturm. | Foto: zvg

# Gastro hoch vier

Das Werkheim Uster hat in den letzten Jahren verstärkt auf die Gastronomie gesetzt – «weil diese Arbeit das Selbstvertrauen stärkt und die Inklusion fördert», sagt Maik Kunz, Leiter Hotellerie. Nachdem das Werkheim erst 2013 den Seekiosk in Niederuster übernommen und zum «8610 am See» umgestaltet hat, ist für die Wintermonate bereits ein viertes Gastroprojekt geplant: ein Restaurant-Chalet mitten im Stadtpark.

In der Werkheim-Küche herrscht täglich Hochbetrieb: Die 20 Köchinnen und Köche, 10 davon mit Beeinträchtigung, bereiten alle Gerichte zu, die in den Restaurants «8610» sowie «8610 am See» auf der Menükarte stehen. «Ich habe in Vier- und Fünf-Sterne-Hotels gekocht und weiss: Bezüglich Produktivität können wir uns mit Grossküchen messen», sagt Maik Kunz stolz. Kunz ist seit fünf Jahren Leiter Hotellerie und hat seither die Gastronomie professionalisiert und ausgebaut.

### «Die Arbeit hat inklusiven Charakter»

Seit das Werkheim Ende 2013 den Seekiosk samt Bootsvermietung gepachtet hat, führt es mit dem «8610» und dem Stadtparkcafé gleich drei Gastrobetriebe mit insgesamt 28 geschützten Arbeitsplätzen. «Die Gastronomie ist ein vielfältiger Arbeitsort für Menschen mit Beeinträchtigung», betont Kunz. «Die Arbeit stärkt das Selbstvertrauen, fördert die Flexibilität, hat einen inklusiven Charakter, ermöglicht Begegnungen und baut Berührungsängste ab.» Kurz nach der Neueröffnung wurde das «8610 am See» von «Best of Swiss Gastro» ausgezeichnet. Grund zur Freude beim Werkheim. Bloss: Der Erfolg hatte auch

seine Kehrseite. Das «8610 am See» lockte derart viele Gäste an, dass einzelne Klienten an anderen Arbeitsplätzen eingesetzt wurden. «Die Hektik, die Hitze, die Enge in der Küche und die hohen Frequenzen setzten ihnen zu stark zu», so Kunz. Einen geschützten Arbeitsplatz gibt es jetzt noch im Bereich Take-Away sowie beim Melonen- und Glacé-Verkauf via Bauchladen. Hinter den Kulissen arbeiten jedoch weiterhin zahlreiche Klienten fürs «8610 am See», etwa in der Hauptküche oder in der Wäscherei. «Mit einer geeigneteren Infrastruktur könnten hier künftig wieder deutlich mehr Menschen mit Beeinträchtigung arbeiten», sagt Kunz.

### Ein viertes Gastroprojekt für die Wintermonate

Und bereits steht ein weiteres neues Projekt kurz vor der Umsetzung: Das Werkheim Uster plant, ergänzend zum Sommerbetrieb des Stadtparkcafés, ein Restaurant-Chalet für die Wintermonate aufzubauen. «Damit wollen wir nicht nur einen Wunsch der Bevölkerung erfüllen», betont Kunz, «sondern noch mehr Menschen eine kurzweilige, vielfältige Arbeit bieten.»

Barbara Lauber

# Partizipation leben

**Mitwirken, mitentscheiden, teilhaben: Eine wachsende Zahl von Institutionen setzt bewusst auf die Partizipation der Menschen, die sie im Alltag begleiten. Die drei porträtierten Beispiele zeigen: Die Mitarbeit der Menschen mit Behinderung lohnt sich und bringt neue, spannende und wichtige Impulse.**

## Aigues-Vertes

Partizipation wird im genferischen Aigues-Vertes, wo rund 120 Menschen mit einer geistigen Behinderung wie in einem Dorf zusammenleben und arbeiten, seit vielen Jahren grossgeschrieben. 1999 wurde der «Conseil des Villageois & Compagnons» ins Leben gerufen, der ähnlich wie ein Gemeinderat funktioniert. Die neun Mitglieder und das Präsidium werden alle zwei Jahre gewählt; sie setzen ein Ratsbüro ein, das sich wöchentlich trifft, sowie verschiedene Kommissionen für Bildung, Kultur, Umwelt, Freizeit, etc.

**Der Dorfrat hat keine Budgetkompetenz**, kann aber frei entscheiden, welche Themen rund ums Dorfleben bearbeitet werden. Er vertritt gegenüber der Direktion die Bewohnenden und bringt bei ihr Projektideen ein. Bisher wurden zahlreiche grössere und kleinere Projekte realisiert. Der Rat hat beispielsweise erreicht,

dass der Bus von und nach Genf direkt im Dorf hält. Auch ein Gemeinschaftshaus wurde konzipiert und eingerichtet. Auf der Basis von Umfragen, welche die Kommissionen bei den Dorfbewohnenden durchführten, sind neue Weiterbildungskurse initiiert worden. In einem neu geschaffenen Bildungszentrum werden zudem Ausbildungen in Staatsbürgerkunde angeboten, um auf die Moderation der Dorfversammlung oder die Mitarbeit im Dorfrat, im Ratsbüro oder in den Kommissionen vorzubereiten. Neu gibt es einen Kurs zum Thema Selbstbestimmung.

**Manche Ideen des Dorfrates können** aber aus finanziellen, politischen oder personellen Gründen nicht umgesetzt werden – das könne zu Frustrationen führen, die man auffangen müsse, sagt Stéphane Moëne, in Aigues-Vertes mitverantwortlich für die partizipativen Strukturen. Eine Herausforderung sei auch, diejenigen Menschen gleichberechtigt mitwirken zu lassen, die sich weniger gut ausdrücken können. Insgesamt funktionierten die Strukturen sehr gut: «Es ist eindrücklich und deutlich feststellbar, wie die Mitwirkung den Beteiligten Anerkennung verschafft und Sinn stiftet.» Die Mitglieder des Rats und des Büros zeigten ein grosses Engagement, die Bedürfnisse, die Talente und Anliegen der Dorfbewohnenden bekannt zu machen, auch in der Öffentlichkeit. «Hier wird echte Partizipation gelebt.» Diese hat auch noch einen weiteren Aspekt: Auch im Stiftungsrat von Aigues-Vertes sind zwei Bewohnende vertreten.

Barbara Spycher

## Hotel Dom



**Wenn Mitarbeitende im St. Galler Hotel Dom** unzufrieden sind oder etwas verändern möchten, so können sie ihr Anliegen schriftlich in einem Briefkasten deponieren. Dieser wird regelmässig von der Mitarbeitervertretung geleert, einem fünfköpfigen Gremium, welches die rund 55 Hotelmitarbeitenden mit Beeinträchtigung gegenüber dem agogischen Leitungsteam vertritt.

**Die Mitarbeitervertretung ist vor acht** Jahren vom agogischen Fachpersonal ins Leben gerufen worden, um den Prinzipien von Befähigung und Selbstverantwortung nachzuleben. Seither tagen die gewählten Mitglieder einmal pro Monat, besprechen Themen, erarbeiten Vorschläge – nach ihren eigenen Sitzungsregeln und selbstorganisiert. Sie verfügen über kein Budget und keine Entscheidungskompetenz, können der Leitung aber Neuerungen oder Änderungen vorschlagen. Bisher hat das Gremium beispielsweise eine Kaffeemaschine und weitere Anpassungen im Pausenraum initiiert oder die Strafen für Mitarbeitende bei Regelverstössen, etwa unerlaubtem Handygebrauch, überarbeitet. Das Fazit von Esther Wyss, Prozessverantwortliche Agogik im Hotel Dom, welches zur INSOS-Institution förderraum gehört: «Die Mitarbeitervertretung funktioniert bestens und deren Mitglieder haben sich viele Kompetenzen erarbeitet. Wir wünschten uns jedoch mehr Inputs der übrigen Mitarbeitenden.» Es sei auf jeden Fall wertvoll, diesen Raum und diese Mitsprachemöglichkeit zur Verfügung zu stellen.

Barbara Spycher

## Stiftung Ungarbühl



**«Kompetente Teilhabe» – dieses Ziel** hat sich die Schaffhauser Stiftung Ungarbühl vor fünf Jahren auf die Fahne geschrieben. «Wir beschlossen damals, das Konzept der Funktionalen Gesundheit ohne Kompromisse umzusetzen», erklärt Geschäftsleiter René Hotz. Er ist stolz auf das seither Erreichte: «Wir haben alles Alte fallen lassen und die gesamte Stiftung umstrukturiert.» Sozusagen als Krönung konnte sie im Frühling das neue Leitbild verabschieden, an dem die Bewohnenden im Rahmen inklusiver Workshops in einfacher Sprache massgeblich mitgearbeitet haben. «Spannend war, was sie sich vom Ungarbühl wünschen», so Hotz. Nämlich: «Mitbestimmen, mitentscheiden können»; «so sein können wie ich bin»; «ausprobieren, entdecken, farbig sein dürfen»; «sich geborgen fühlen». Diese Wünsche fanden alle Eingang ins neue Leitbild.

**«Wir wollen kompetente Teilhabe leben»**, betont Hotz. So gehören etwa die zweiwöchentlichen WG-Sitzungen längst fix zum Alltag. Dort wird besprochen, wer einkaufen geht, wer was kocht, oder wer in seiner Freizeit was vorhat. Zudem hat das Ungarbühl vor einem Jahr die WG-Ferien abgeschafft. Alle Bewohnenden erhalten seither einen festen Ferienbetrag, den sie selbstbestimmt einsetzen können. Für Procaferien in Griechenland etwa. Oder für Individualferien nach Wunsch. Begleitet werden letztere von Mitarbeitenden, die bereit sind, nur einen Teil dieser bezahlten Ferien als Arbeitszeit zu verbuchen. Hotz: «Ohne dieses Engagement wäre das Ganze nicht finanzierbar.»

Barbara Lauber



## Gemeinsam auf zu neuen Ufern

Der Wunsch nach Veränderung steht am Anfang einer Persönlichen Zukunftsplanung. Eine Weiterbildung des Netzwerks WINKlusion, dem auch INSOS Schweiz angehört, befähigt Menschen mit und ohne Behinderung, solche Planungsprozesse als Moderatorin oder Moderator professionell zu begleiten.

Was ist einem Menschen wichtig? Wovon träumt er? Das herauszufinden, ist das Ziel der Persönlichen Zukunftsplanung (PZP), welche für diesen Prozess eine Moderation und einen Unterstützerkreis aus Freunden, Angehörigen und Fachleuten einsetzt. «Mittels

PZP lassen sich entscheidende Veränderungen im Leben planen», weiss Tobias Zahn. Er ist verantwortlich für die inklusive Weiterbildung zum PZP-

Moderator, welche vom Netzwerk WINKlusion angeboten wird. Im Herbst startet der dritte Lehrgang. Rund 40 Personen sind bisher in der Schweiz ausgebildet worden (siehe S. 13). Anders als in Deutschland

**«Der bunte Mix von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen ist Bereicherung und Herausforderung zugleich.»**

und Österreich, wo primär Fachkräfte aus Institutionen teilnehmen, bestehen die Gruppen in der Schweiz zu je einem Drittel aus Angehörigen, Fachleuten und Selbstvertretern. «Dieser bunte Mix von Menschen mit unterschiedlichen Lern- und Erfahrungshintergründen ist Bereicherung und Herausforderung zugleich», so Zahn. Visualisierungen, Leichte Sprache und eine Vielfalt an eingesetzten Methoden sind eine Antwort auf diese Heterogenität. Der Spagat zwischen Über- und Unterforderung scheint zu gelingen: Vom persönlichen und fachlichen Gewinn der Weiterbildung sind praktisch alle überzeugt, so das Ergebnis einer Evaluation des Instituts für Soziale Arbeit der FHS St. Gallen.

### Eine Nische als «Unterhalterin» gefunden

«Die Zukunftsplanung bringt immer etwas ins Rollen – manchmal etwas anderes als zu Beginn geplant», sagt Zahn. Die Ergebnisse aus den Planungsprozessen sind oft unkonventionell, so wie im Fall einer jungen Frau mit Trisomie 21, deren innigster Wunsch es war, Krankenschwester zu werden. Im Laufe des Prozesses zeigte sich, dass der Kern ihres Wunsches im Unterstützen anderer Menschen liegt und sie gerne spielt, singt und einkauft. Es ist gelungen, für sie eine Nische zu finden: als «Unterhalterin» der Bewohner in einem Altersheim. Viele Menschen mit Behinderungen seien in ihrem Leben verunsichert und verängstigt, so die Erfahrung des PZP-Absolventen Thomas Z'Rotz, der mit einer Arthrogryposis zur Welt kam und heute als Moderator tätig ist: «Die PZP kann helfen, Ressourcen wieder freizulegen und auszubauen.»

Die nächste Weiterbildung startet im Oktober und dauert ein halbes Jahr (Anmeldeschluss: 11.9.2015). Mehr Informationen:

[www.persoeliche-zukunftsplanung.ch](http://www.persoeliche-zukunftsplanung.ch)

Tanja Aebli

## «Ich bin meinem Traum näher gekommen»

«Standortgespräche, wie sie in den Institutionen gang und gäbe sind, führen meines Erachtens oft nicht weiter. Man dreht sich im Kreis und geht der Frage nicht auf den Grund, was eine Person denn wirklich



will und wie sich das erreichen lässt. Statt bei den Bewohnern lediglich zu überprüfen, wie sie sich fühlen, müsste das eigentliche Ziel abgeklärt werden, sonst macht alles keinen Sinn. Doch Achtung: Wenn immer nur negativ über solche Ziele gesprochen wird, macht man Behinderte behinderter als sie sind. Das ist das Geniale an der PZP-Methode: Man darf träumen – ohne Wenn und Aber. Sätze wie «das geht nicht» gibt es nicht. Erst später stellt sich die Frage, was realistisch sein könnte. Es geht auch nicht darum, von A nach Z zu springen. Dazwischen können fünf oder sieben Meilensteine liegen.

**Diese Methode sollte** unbedingt in den Standortgesprächen Niederschlag finden. Mittlerweile haben zwei Betreuende und zwei Bewohner aus unserer Institution die Ausbildung absolviert. An der Weiterbildung habe ich auch geschätzt, dass sie in Leichter Sprache durchgeführt wurde. Ich kann sie wärmstens empfehlen; es ist ein Aufruf, dass man nicht aufgeben soll, niemals! Dank der PZP bin ich meinem grossen Traum – einer KV-Ausbildung – ein Stück näher gekommen. Ich verbessere nun meine Deutsch- und Englischkenntnisse. Auch was das Wohnen anbelangt, habe ich ein klares Ziel: Ich möchte einmal in eine eigene Wohnung ziehen. Eine Institution für begleitetes Wohnen unterstützt mich auf diesem Weg. Zuerst werde ich einen Test machen, um zu sehen, ob es klappen könnte.»

Cem Kirmizitoprak, Industriepraktiker PrA, lebt und arbeitet im «imbodehuus». 2015 bildete er sich zum PZP-Moderator aus. | Aufgezeichnet von Tanja Aebli

## «Das Gelernte lässt sich leicht integrieren»

«Bei der Persönlichen Zukunftsplanung steht die Person ganz im Mittelpunkt. Es geht darum, ihre Wünsche zu ergünden und herauszufinden, wovon sie im innersten Kern träumt. Das erfordert genaues Zuhören



und präzise Fragestellungen durch die Moderatorin, damit auch die Umsetzbarkeit gewährleistet ist. Träumen ist ausdrücklich erlaubt und erwünscht; oft kommen aber auch Ängste hoch, die ebenso ernst genommen werden. Der Prozess geht in die Tiefe und kann starke Emotionen freisetzen – gegenseitiges Vertrauen zwischen allen Beteiligten ist daher ein Muss.

**Grosser Wert wird** auf die Ressourcen aus dem Umfeld der jeweiligen Person gelegt: Gemeinsam mit ihr analysieren Freunde, Angehörige und Fachleute die Situation und suchen nach Lösungen. Die Grundhaltung ist dabei immer positiv, der Fokus liegt auf den Fähigkeiten der planenden Person. Zu Beginn kann es befremden oder sogar unangenehm sein, so im Zentrum zu stehen, die meisten möchten aber rückblickend die Erfahrung nicht missen; sie fühlen sich ernst genommen. Zu hören, welche Fähigkeiten andere einem zuschreiben, stärkt das Selbstbewusstsein. Doch es folgen auch handfeste Elemente: Während dem sogenannten Zukunftsfest werden die grossflächig visualisierten Ergebnisse unterschrieben und die nächsten Schritte festgelegt.

**Das in der Weiterbildung** Gelernte lässt sich meines Erachtens leicht in den Alltag integrieren. Hinter der PZP steckt vor allem eine Haltung der Wertschätzung. In unserer Institution wenden wir die PZP meist dann an, wenn eine Person etwas verändern möchte.»

Jacqueline Mannhart, stv. Leiterin Wohnen im «imbodehuus» (SG), hat sich 2014 zur PZP-Moderatorin weitergebildet. | Aufgezeichnet von Tanja Aebli



Auf der Suche nach verborgenen Träumen: Übung in der PZP-Weiterbildung.

Foto: zvg

# Ein Handbuch für mehr Partizipation – von Betroffenen aus sieben Ländern

Wenn man Menschen mit Behinderung aus sieben europäischen Ländern in einem Partizipations-Projekt vereint, dann geschieht Erstaunliches: Es entsteht ein Handbuch mit konkreten Empfehlungen fürs Begleitpersonal, und so manche beteiligte Person wächst über sich selbst hinaus.

«Bevor ich entscheiden kann, muss ich verstehen. Für uns ist die Leichte Sprache deshalb in allen Lebensbereichen wichtig.» Am 18. Juni hat der 23-jährige Walliser Sébastien Beney vor Abgeordneten und Ministern im Parlament von Luxemburg unter anderem dieses Votum für die Leichte Sprache abgegeben. Als eines von vielen konkreten Beispielen, wie die verschiedenen Artikel der UNO-Behindertenrechtskonvention aus Sicht von Menschen mit Behinderung umgesetzt werden sollten, damit Partizipation möglich wird. Es ist die Sicht von rund 160 Menschen aus sieben europäischen Ländern, welche sich während der

letzten zwei Jahre in einem länderübergreifenden Projekt mit Partizipation und der UNO-Konvention auseinandergesetzt und Empfehlungen zuhanden des Betreuungspersonals, der Politiker und der Gesellschaft erarbeitet haben. Aus der Schweiz nahm die INSOS-Institution FOVAHM teil (siehe Box).

## Befähigung durch Kurs

Die Präsentation vor hohen Politikern in einem ehrwürdigen Gebäude war der krönende Abschluss eines einzigartigen Projekts. Begonnen hat es für die 20 Mitarbeitenden der FOVAHM mit einem Kurs des Gleichstellungsexperten Pierre Margot-Cattin zum Behinde-

rungsbegriff und zu aktiver Staatsbürgerschaft. Diese Einführung war auch fürs Betreuungspersonal wichtig, um das Prinzip der Selbstvertretung der Menschen mit Behinderung voranzutreiben.

**«Wenn man Menschen mit Behinderung die Möglichkeit und die Zeit gibt, haben sie sehr viel zu sagen.»**

Isabelle Depestel, Sozialpädagogin

Es folgten Reisen nach Frankreich, Luxemburg, Spanien und Portugal sowie Besuche der Partner-Institutionen im Wallis.

## Eigene Grenzen sprengen

Die Auseinandersetzung mit Praktiken aus anderen Ländern und eigenen Erfahrungen mündete in einem Handbuch mit Empfehlungen, löste aber bei den Beteiligten auch einen individuellen Prozess aus. Sie erwarben neue Kompetenzen, erweiterten die eigenen Grenzen, gewannen Selbstvertrauen. Sébastien Beney etwa sagt: «Ich hätte mir vorher nicht zugetraut, vor so vielen Menschen zu sprechen. Ich bin über mich selbst hinausgewachsen. Das gibt



Krönender Projektabschluss: Präsentation der erarbeiteten Empfehlungen im Luxemburger Parlament. | Foto: zvg

mir Selbstvertrauen und motiviert mich auch bei meiner Arbeit.» Ähnlich klingt es bei Jérémy Cornioley: «In Sitzungen sagen zu können, was ich denke, das hat mir enorm viel gegeben.» Und Anouc Bockberger ergänzt: «Ich konnte mich anderen Menschen gegenüber öffnen und bin weniger auf mich selber fokussiert.»

Eindrücklich ist auch das Beispiel der 63-jährigen Eliétte Détraz. Sie hatte sich 25 Jahre lang daran gestört, dass sie nicht abstimmen durfte, sich aber nie etwas zu sagen getraut. Durch die Auseinandersetzung im Projekt konnte sie ihre Betreuerin darauf ansprechen. Nach Rücksprache mit ihrer Beiständin wurde ihr das Stimmrecht gewährt. Seither hat sie bereits viermal abgestimmt.

Auch in der FOVAHM selber hat das Partizipations-Projekt bereits einiges in Gang gebracht. Konkret wurde beispielsweise das Praktikumsformular in Leichte Sprache übersetzt; weitere Dokumente sollen folgen. Sitzungen werden vermehrt mit den Menschen mit Beeinträchtigung vorbesprochen, um ihnen so eine echte Chance zu geben, ihre Meinung während der Sitzung kundzutun.

## Gewohnheiten hinterfragen

«Wir sind in einem Prozess des Bewusstwerdens und des Hinterfragens von Abläufen und Gewohnheiten», sagt Isabelle Depestel, welche als Sozialpädagogin in der FOVAHM arbeitet und auch das Projekt begleitete. Ihr selber sei deutlich bewusst geworden, wann

sie Bedürfnisse anderer antizipiere, sich in Entscheide einmische oder Informationen nicht auf die geeignete Weise übermittle. «Wir

**«Dank dem Projekt getraute ich mich endlich zu sagen, dass ich mein Stimmrecht möchte. Nun habe ich schon viermal abgestimmt.»**

Eliétte Détraz, Mitarbeiterin FOVAHM

alle haben im Alltag manchmal die Tendenz, etwas «für» und nicht «mit» den Menschen mit Behinderung zu machen», sagt sie. Dabei hätten die Beteiligten am Projekt eindrücklich unter Beweis gestellt: «Wenn man ihnen die Möglichkeit und die Zeit gibt sich auszudrücken, haben sie sehr viel zu sagen.»

Barbara Spycher

## Europäisches Projekt «Força»

«Força – Formation vers une citoyenneté active», so heisst das europäische Projekt für soziale Partizipation von Menschen mit Behinderung, an welchem aus der Schweiz die Walliser INSOS-Institution FOVAHM teilnahm. Während zwei Jahren tauschten sich 20 FOVAHM-Mitarbeitende mit Menschen aus acht Institutionen in Frankreich, Belgien, Luxemburg, Italien, Portugal und Spanien aus. Ziel war, gute Praxisbeispiele in Sachen Partizipation und Inklusion ausfindig zu machen und entsprechende Empfehlungen zuhanden von Begleitpersonen zu erarbeiten. Diese Empfehlungen können ab September unter folgendem Link heruntergeladen werden:

[www.fovahm.ch](http://www.fovahm.ch) > Grundtvig – Projet européen



## Kurz notiert

### Neue Dienstleistungen für Mitglieder

Dank der Kooperation von INSOS Schweiz mit sozialinfo können Mitglieder beim Aufschalten von Stelleninseraten von einem attraktiven Sonderpreis profitieren. Per 1. Juni 2015 hat sozialinfo.ch das Angebot um zahlreiche Insertionsmöglichkeiten erweitert. Zudem kann INSOS seinen Mitgliedern bald vorteilhafte Konditionen bei einer Personalberatung anbieten, welche Institutionen bei der Suche nach qualifizierten Fach- und Führungspersonen unterstützt.

[www.insos.ch](http://www.insos.ch) > Dienstleistungen

### Unterstützung bei der Projekteingabe für «meingleichgewicht»

«meingleichgewicht» will die Institutionen motivieren, zusammen mit Betroffenen Projekte für einen gesunden Lebensstil zu entwickeln und umzusetzen. Bereits über 50 Institutionen haben beim Projekt des Migros-Kulturprozenten mitgewirkt. Der diesjährige Abgabetermin für Projekte ist der 30. November. Neu bietet «meingleichgewicht» Beratung in der Startphase, individuelle Impulsworkshops und Unterstützung bei der Projekteingabe.

[www.meingleichgewicht.ch](http://www.meingleichgewicht.ch)

### INSOS und CURAVIVA: Keine Einigung auf gemeinsames Modell der Zusammenarbeit

Als Szenarien für die künftige Zusammenarbeit zwischen INSOS Schweiz und CURAVIVA Schweiz wurden in den Vorständen beider Dachverbände zuletzt die zwei Modelle «Integration» und «Holding» geprüft. Die Vorstände beider Verbände konnten sich nach gründlicher Prüfung dieser Modelle nicht auf eine einheitliche Modellwahl einigen. Deshalb haben sie entschieden, dieses Projekt, welches insgesamt während rund sechs Jahren verfolgt wurde, abzuschliessen. Die beiden Verbände werden nun für verschiedene Aufgaben und Funktionen die bereits gute Zusammenarbeit fortsetzen und punktuell weiter ausbauen.

## Rechtsberatung

**Die Rückzahlung von Beiträgen an Weiterbildungskosten gibt in den Institutionen immer wieder zu reden. Hans-Ulrich Zürcher, der für INSOS Schweiz die Institutionen in rechtlichen Fragen berät, erklärt die rechtliche Lage.**



Rechtsanwalt Hans-Ulrich Zürcher ist der Rechtsberater von INSOS

**Viele Arbeitgeber leisten** Beiträge an die Weiterbildung ihrer Mitarbeitenden. Oft erfolgt dies in Form von (teilweiser) Anrechnung der Kursdauer als Arbeitszeit bzw. durch Gewährung von bezahltem Urlaub und/oder durch die (teilweise) Übernahme der Kurskosten und Spesen. Üblicherweise verpflichten sich die Mitarbeitenden, einen Teil zurückzuerstatten, wenn sie den Betrieb vorzeitig verlassen.

### Das Obligationenrecht (Art. 319-362) und das Arbeitsgesetz äussern sich praktisch nicht zur Frage, wer die Weiterbildungskosten trägt. Falls sich dazu auch in einem Gesamtarbeitsvertrag oder im Personalreglement keine Regelung findet, ist zu empfehlen, die Kostenbeteiligung des Arbeitgebers bzw. die Rückerstattungspflicht der Mitarbeitenden im Einzelfall vertraglich (in schriftlicher Form) zu regeln. In der Vereinbarung muss der Beitrag des Arbeitgebers klar umschrieben und definiert sein. Auch die Dauer der Rückzahlungspflicht ist festzuhalten. In der Regel ist diese gemäss Bundesgericht auf drei Jahre zu beschränken. Der Betrag ist anteilmässig (z.B. um jeweils 1/3 pro Jahr) zu reduzieren, wenn die Mitarbeitenden einen Teil dieser drei Jahre im Betrieb verbleiben.

**Gerechtfertigt ist eine Rückzahlungspflicht** v.a. dann, wenn die Mitarbeitenden aus der Weiterbildung einen persönlichen Nutzen ziehen, von welchem sie auf dem Arbeitsmarkt profitieren. Keine Rückzahlungspflicht besteht für Weiterbildungen, die der Arbeitgeber angeordnet hat bzw. die (im Sinne von Art. 327a OR) Teil der Einarbeitung oder aus betriebspezifischen Gründen nötig sind.

## Wichtige Weichen werden gestellt

**Jetzt kommt Bewegung in die nationale Behindertenpolitik: Der Bundesrat will bis Ende Jahr eine nächste IVG-Revision in die Vernehmlassung schicken. Eine nationale Konferenz zur Arbeitsintegration von Menschen mit Beeinträchtigung ist in Planung. Und der Bund lässt prüfen, ob das umstrittene IV-Rundschreiben 299 wirklich rechtens ist. INSOS Schweiz wird sich bei diesen Geschäften aktiv für die Interessen der Institutionen und der Menschen mit Behinderung einsetzen.**

Zahlreiche Geschäfte, die auch die Behinderteninstitutionen betreffen, stehen dieses Jahr auf der nationalen Polit-Agenda. Im Folgenden ein Überblick über die wichtigsten Themen.

### Neue IVG-Revision

Die nächste IVG-Revision steht vor der Tür: Bundesrat Alain Berset hat im Februar verschiedene Leitlinien präsentiert, die das Bundesamt für Sozialversicherungen nun weiterentwickelt. Noch 2015 soll die Vorlage in die Vernehmlassung geschickt werden. Ziel der Revision ist es, Kinder, Jugendliche und Menschen mit psychischer Beein-

auch leistungsschwachen Jugendlichen den Zugang zur beruflichen Grundbildung zu gewährleisten

### Nationale Konferenz

2011 rief der Bund die Fachkräfteinitiative ins Leben mit dem Ziel, das Potenzial inländischer Arbeitskräfte besser auszuschöpfen. Mit der Masseneinwanderungsinitiative rückte dieses Anliegen noch stärker in den Fokus. Doch im Massnahmenpaket fanden Menschen mit Behinderung keine Berücksichtigung. Nach der Überweisung eines Postulats (15.3206) von Ständerätin Pascale Bruderer ist deshalb nun die Schaffung einer nationalen Konferenz zur Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Behinderung geplant. Diese soll Integrationsmassnahmen koordinieren und vorantreiben. INSOS hat bereits Interesse an einer aktiven Mitarbeit angekündigt.

### Überprüfung IV-Rundschreiben

Seit dem IV-Rundschreiben 299 haben Jugendliche mit starker Leistungsschwäche praktisch keinen Zugang mehr zu einer zweijährigen beruflichen Grundbildung. Nun lässt der Bundesrat prüfen, ob das IV-Rundschreiben rechtens ist

resp. «ob Artikel 16 IVG es zulässt, die IV-Anlehre bzw. ein zweites Ausbildungsjahr von einem künftigen rentenbeeinflussenden Einkommen oder von einer künftigen Erwerbstätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt abhängig zu machen». Der Nationalrat hat ein entsprechendes Postulat von Christian Lohr (13.3615) überwiesen, was INSOS Schweiz mit grosser Genugtuung zur Kenntnis nahm.

**«INSOS Schweiz will bei den anstehenden Themen nicht nur mitreden, sondern aktiv mitarbeiten.»**

Peter Saxenhofer, INSOS-Geschäftsführer

### Arbeitsgruppe UN-BRK

Im Mai 2016 wird die Schweiz der UNO berichten müssen, wie der Stand der Umsetzung der UN-BRK ist und welche Verbesserungen geplant sind. Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Integration Handicap, in der auch INSOS Schweiz Einsitz hat, wird bei der Erstellung des NGO-Berichtes und bei der Entwicklung einer nationalen Behindertenpolitik mitwirken.

Barbara Lauber

**«In diesem Jahren wurden und werden für unsere Branche politisch wichtige Weichen gestellt.»**

Peter Saxenhofer, INSOS-Geschäftsführer

trächtigkeit früher, effizienter und koordinierter zu unterstützen und ihre Eingliederung zu verbessern – insbesondere bei den Übergängen Schule/Berufsbildung und Berufsbildung/erster Arbeitsmarkt. INSOS Schweiz begrüsst das Umdenken des Bundes, hält aber weiterhin an der Forderung fest,

# Einfach Surfen – Zugängliche Websites für alle!

Sie gestalten eine neue Website, die Sie für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung so zugänglich wie möglich machen möchten? Der Leitfaden «Einfach Surfen» enthält 14 Empfehlungen, wie Sie die Bedürfnisse dieser Nutzerinnen und Nutzer berücksichtigen.



Auch Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung surfen im Internet. | Foto: Alberto Cirigliano

Informationen, Nachrichtenaustausch, shoppen, Wörterbücher, Geschäftsadressen, Zugfahrpläne... So gut wie alles findet heute übers Internet statt. Und dennoch ist das Web für bestimmte Zielgruppen immer noch kaum zugänglich. Dies gilt beispielsweise für Nutzerinnen und Nutzer mit einer geistigen Behinderung. Ihre Bedürfnisse werden kaum berücksichtigt. Der Leitfaden «Einfach Surfen» will dies ändern.

**Der Leitfaden «Einfach Surfen» schliesst eine echte Lücke.**

In 14 konkreten Empfehlungen zeigt er, wie maximal zugängliche Websites zu gestalten sind, für Menschen mit Schwierigkeiten beim Lesen, beim Sich Erinnern, Entscheiden oder

Navigieren. Der Leitfaden behandelt Fragen zur Verwendung von Piktogrammen, Fotos, synthetischen Stimmen oder auch zur Präsentation von Informationen, Menüs oder des Login-Bereiches.

### Besondere Bedürfnisse

«Einfach Surfen» schliesst eine echte Lücke. Natürlich kennen Webfachleute die Regeln der Ergonomie, um eine Benutzeroberfläche so plausibel wie möglich zu gestalten. Sie kennen auch die Regeln der Barrierefreiheit für Menschen mit Behinderungen. Doch berücksichtigen diese Regeln die Bedürfnisse der Menschen mit Schwierigkeiten im kognitiven Bereich kaum. «Einfach Surfen» bietet Ihnen einen

Überblick über die wichtigsten Elemente, die bei der Kreation einer zugänglichen Website berücksichtigt werden müssen. In der Diskussion mit Webfachleuten dient Ihnen der Leitfaden, klar zu machen, welche Zugänglichkeits-Kriterien Ihre Seite erfüllen muss.

France Santi, **insieme Schweiz**

### Kostenlos: Leitfaden

«Einfach Surfen» mit 14 Empfehlungen, Checkliste und Übersichtstabelle ist gratis. Papierversion zu bestellen unter: [www.insieme.ch](http://www.insieme.ch) > **insieme** > **Shop und Publikationen**. PDF-Version unter: [www.einfachsurfen.ch](http://www.einfachsurfen.ch).

«Einfach Surfen» ist eine Publikation von **insieme Schweiz**, der Fachhochschule für Soziale Arbeit FHNW und der Stiftung «Zugang für alle».

[www.einfachsurfen.ch](http://www.einfachsurfen.ch)



# Selbstbestimmt und selbstbewusst

Liebe INSOS-Mitglieder

Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der eine junge Frau mit Trisomie 21 in der Migros Gemüse auffüllt – und niemand sich irritiert nach ihr umdreht. Und eine Gesellschaft, in der diese Frau mit ihrem Freund in eine eigene Wohnung zieht – und niemand sich fragt, ob das wohl gut geht. Ich wäre stolz, Teil einer inklusiven Gesellschaft zu sein, welche die Vielfalt schätzt und jeden Menschen, ob mit oder ohne Behinderung, als wichtiges, wertvolles Mitglied betrachtet. Eine solche Gesellschaft darf kein Wunschtraum bleiben. Deshalb setze ich mich als INSOS-Präsidentin und als Nationalrätin mit Nachdruck dafür ein, dass wir diesem Ziel Schritt für Schritt näher kommen.



Ich bin überzeugt, dass die gemeinsame Vision einer inklusiven Gesellschaft das Bewusstsein der Menschen schärfen und ihre Haltung gegenüber Mitmenschen mit Beeinträchtigung nachhaltig verändern kann. Dieses Ziel erfordert eine kontinuierliche Sensibilisierung, zu der auch INSOS Schweiz und die Institutionen für Menschen mit Behinderung einen wichtigen Beitrag leisten können. Doch wichtig ist nicht allein die Haltung der Gesellschaft. Entscheidend ist auch, dass Menschen mit Behinderung lernen, selbstbestimmt, selbstbewusst und selbstverständlich aufzutreten und für ihre Rechte einzustehen. Hier leisten die Institutionen schon heute wichtige Arbeit – indem sie die Menschen auf ihrem Weg der Emanzipation begleiten und gezielt Strukturen schaffen, die Partizipation ermöglichen.

Herzlich

Marianne Streiff  
Präsidentin INSOS Schweiz  
Nationalrätin

# Veranstaltungen 2015

An vielfältigen Tagungen und Workshops greift INSOS Schweiz neuste Trends auf, vermittelt Fachwissen, stösst Diskussionen an und vernetzt Fachpersonen. Höhepunkt ist jeweils der dreitägige INSOS-Kongress.

---

## 25. bis 27. August 2015

### Zukunft gestalten

INSOS-Kongress in Flims

---

## 9. September 2015

### Über den Gartenzaun schauen – voneinander lernen

Abschluss-Workshop zum INSOS-Projekt connect (gegenseitige Besuche von Tagesstätten) in Zürich

---

## 16. September 2015

### Beziehungen eingehen und Sexualität leben

Workshop in Olten

---

## 29. Oktober 2015

### Zwischen Verwahrung und Verwahrlosung

Erfahrungsaustausch Schwere Behinderung und herausforderndes Verhalten in Zürich

---

## 17. November 2015

### Wirkungsvolles Personalmanagement in Institutionen

Fachtagung zusammen mit CURAVIVA Schweiz in Biel

---

## 25. bis 27. November 2015

### Réinventer les institutions pour personnes en situation de handicap?

Führungsseminar Romandie in Martigny (auch für Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer mit guten Französischkenntnissen offen)

Ausführliche Informationen und Anmeldung unter [www.insos.ch](http://www.insos.ch) > Veranstaltungen

ClimatePartner   
**klimaneutral  
gedruckt**

**INSOS**

#### Adressen

**INSOS Schweiz**  
Zieglerstrasse 53  
3000 Bern 14

031 385 33 00  
info@insos.ch  
www.insos.ch

**INSOS Suisse**  
Avenue de la Gare 17  
1003 Lausanne

031 385 33 00  
info@insos.ch  
www.insos.ch

#### Impressum

**Herausgeber**  
INSOS Schweiz  
3000 Bern 14  
Erscheint 3x jährlich

**Redaktion**  
Barbara Lauber  
(Leitung);  
Barbara Spycher

**Titelbild**  
Edith Wüest, Stiftung  
Zürliwerk  
(Foto: Michel Canonica)

**Abopreis**  
CHF 30.– (im Mitglieder-  
beitrag enthalten)  
Einzelnummer CHF 15.–

**Gestaltung**  
Jordi AG, Belp

**Layout und Druck**  
Jordi AG, Belp

**Auflage**  
1800 deutsch  
500 französisch

Abdruck mit Quellen-  
angabe erlaubt